



Titus Andreas Laser

Vom Sterben und Stiften

Eine Untersuchung zu Bedeutung und Potential
von Stiftungen für die Hospizarbeit

Der Autor

Titus Andreas Laser, geboren 1985 in Weimar, ist Absolvent des Bachelorstudiengangs Kulturwissenschaften an der Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder). Er arbeitete zwei Jahre als Mitarbeiter im Bundestag bevor er sich 2012 zum Hospizhelfer ausbilden ließ. Nach Studienaufenthalten in Baku, Tbilisi und Kiew beschäftigt er sich derzeit im Rahmen des Masterstudienganges Sozialwissenschaften an der Humboldt-Universität zu Berlin vor allem mit Politiktransfer im Südkaukasus. Der vorliegende Text wurde eingereicht als Hausarbeit im Kurs "Konzepte der Philanthropie".

Das Maecenata Institut

Das **Maecenata Institut für Philanthropie und Zivilgesellschaft, Berlin** wurde 1997 als unabhängige wissenschaftliche Einrichtung gegründet. Das Institut hat die Aufgabe, das Wissen über und das Verständnis für die Zivilgesellschaft und den sogenannten Dritten Sektor mit den Themenfeldern Bürgerschaftliches Engagement, Stiftungs- und Spendenwesen durch Forschung, akademische Lehre, Dokumentation und Information sowie den Austausch zwischen Wissenschaft, Politik und Praxis zu fördern. Das Institut versteht sich als unabhängiger Think Tank.

Das Institut ist eine nicht rechtsfähige Einrichtung der Maecenata Stiftung (München) und hat seinen Arbeitssitz in Berlin.

Weitere Informationen unter: www.institut.maecenata.eu

Die Reihe Opuscula

Die Reihe **Opuscula** wird seit 2000 vom Maecenata Institut herausgegeben. Veröffentlicht werden kleinere Untersuchungen und Forschungsarbeiten sowie Arbeitsberichte aus Projekten des Instituts. In der Publikationsstruktur des Maecenata Instituts hat die Reihe *Opuscula* neben den im Verlag Lucius&Lucius erscheinenden *Maecenata Schriften*, einen hohen Stellenwert. Die Registrierung dieser in elektronischer Form erscheinenden Reihe unter der ISSN 1868-1840, sowie die Vergabe von Einzelkennungen (URNs) durch die Deutsche Nationalbibliothek sorgen für eine beständige Verfügbarkeit. Eine Übersicht der neuesten Exemplare erhalten Sie auf der letzten Seite jeder Ausgabe.

Die gesamte Reihe *Opuscula* finden Sie zum kostenlosen Download unter: <http://www.opuscula.maecenata.eu>

Impressum

Herausgeber

MAECENATA Institut
Linienstraße 139/140, D- 10115 Berlin,
Tel: +49-30-28 38 79 09,
Fax: +49-30-28 38 79 10,

E-Mail: mi@maecenata.eu

Website: www.maecenata.eu

Redaktion: Christian Schreier, Markus Edlefsen

ISSN (Web) 1868-1840

URN: urn:nbn:de:0243-052015op836



Alle Rechte vorbehalten! Nachdruck nur mit Genehmigung des Herausgebers.
Dieses Werk bzw. Inhalt steht unter einer [Creative Commons 3.0 Deutschland Lizenz](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de/).
Die Beiträge geben ausschließlich die Meinung der Verfasserin bzw. des Verfassers wieder.

Haftungsausschluss: Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernimmt das Maecenata Institut keine Haftung für die Inhalte externer Links.
Für den Inhalt verlinkter Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Maecenata Institut, Berlin 2015

Inhalt

1. Einführung.....	2
2. Hospiz und Stiftung	3
2.1 Praxis in Berlin	3
2.2 Hospizbewegung.....	5
2.3 Stiftungsgedanke.....	11
3. Ausblick.....	15
4. Quellenverzeichnis	17

1. Einführung

"Das einzig sichere im Leben ist der Tod." sagt ein Sprichwort in lakonischer Manier. Trotz oder gerade wegen dieser Sicherheit ist der Tod nach wie vor ein tabuisiertes Thema. Über Krankheiten wird diskutiert, über das sogenannte Gesundheitssystem finden regelmäßig öffentlichkeitswirksam Debatten statt, zu Geschäftsstrategien von Pharmaunternehmen und die Problematik von Generika in Entwicklungsländern gibt es Zeitungsberichte; die letzte Konsequenz bleibt jedoch häufig unbeleuchtet.

Über die Jahrhunderte sind die Städte gewachsen und haben die ehemals vor ihren Toren liegenden Friedhöfe eingeschlossen. Doch trotz dieser Präsenz in den Zentren der Städte heute sind sie meist dem Blick entzogen hinter Mauern versteckt. Jeden Tag sterben in Deutschland über 2200 Menschen.¹ Trotz dieser Alltäglichkeit und der Gewissheit des eigenen Todes ist das allgemeine Wissen um Bestattungswesen, rechtliche Vorgaben und kulturelle Traditionen rund um den Tod häufig oberflächlich.

Dies ist auch eine Folge der Entwicklung hin zu kleinteiligeren Familienstrukturen, geringerer Sterblichkeit bzw. höherer Lebenserwartung sowie einer Professionalisierung der Versorgung alter Menschen und Schwerkranker bzw. Sterbender, wie Leonie Mielke in ihrem Buch "Hospiz im Wohlfahrtsstaat" resümiert: "Im Laufe des 20. Jahrhunderts hat sich der Tod in Europa zu einem Tabuthema entwickelt. (...) Tod und Sterben sind in Europa Themen, die Abstand und Ablehnung hervorrufen."² Selbst in der für viele letzten Station, in den Alten- und Pflegeheimen, ist das Thema unter den Bewohnern häufig ebenso tabu wie unter der Belegschaft.³ Obwohl in Umfragen 80 Prozent angeben, zu Hause sterben zu wollen,⁴ sieht die Wirklichkeit anders aus: Über die Hälfte der Menschen in Deutschland stirbt in Krankenhäusern und Heimen.⁵

Dieser Widerspruch könnte der Gegebenheit geschuldet sein, dass über den eigenen Tod und die erwünschten Umstände, Umgang und Umgebung kaum geredet wird. Darüber hinaus scheinen auch die versorgenden Strukturen in den Wohlfahrtsstaaten an die Verweigerung der Beschäftigung mit dem Tod angepasst zu sein: Eine Folge der Tabuisierung des Todes von ärztlicher Seite ist es, dass erst seit wenigen Jahrzehnten überhaupt Überlegungen angestellt werden, was im Falle unheilbarer Krankheiten für das Wohl der Patienten jenseits der medizinischen Notfallversorgung nötig und möglich sein könnte.

Dass schwerstkranken Menschen sich stärker mit dem Tod beschäftigen, liegt angesichts der Situation Sterbender auf der Hand. Häufig bleibt nicht mehr viel Zeit, Einfluss auf die eigenen Geschicke und die der Welt zu nehmen. Eine Möglichkeit jedoch ist, finanziell aktiv zu

1 Statistisches Bundesamt, www.destatis.de

2 Mielke S. 90

3 Wilkening, Kunz S. 111

4 Baust S. 87

5 Mittag S. 7

werden und sein Erbe so einzusetzen, dass es Schwerkranken in einer ähnlichen Situation zu gute käme. Der im Testament hinterlegte Wille könnte hier ein Schlüssel sein, um über öffentliches Vererben oder Stiften gestalterisch weiter zu wirken.

Zum Schenken gehören mindestens zwei. Daher sollen hier auch die Potentiale der möglichen Nehmerseite beleuchtet werden. Es stellt sich die Frage, welchen Stellenwert das Stiftungskonzept in der Öffentlichkeitsarbeit der stationären und ambulanten Hospizarbeit in Berlin spielt. Dabei geht es weniger um die umfangreiche Analyse aller ermittelbaren Daten zum Thema, sondern einer Annäherung über die Möglichkeiten einer solchen Ausrichtung der Öffentlichkeitsarbeit der Hospize. Zu erwarten wäre, dass sich hier gewisse Synergieeffekte aufgrund ähnlich gelagerter Interessen ergeben.

Zunächst soll ein Blick auf die Hospizeinrichtungen im Lande Berlin geworfen werden, in ihrem Bemühen um eine breitere Aufstellung ihrer Finanzierung durch private Geldgeber, wobei es insbesondere um die Frage geht, welche Rolle dabei Stiftungsmodelle spielen. In den darauffolgenden Abschnitten werden zentrale Aspekte des Stiftungswesens zusammengefasst und des weiteren Geschichte und aktueller Stand der Hospizarbeit vorgestellt. Abschließend wird ein Schlaglicht auf die wesentlichen Eckpunkte und Tendenzen geworfen.

2. Hospiz und Stiftung

2.1 Praxis in Berlin

Beim Blick in die Online- und Offline-Darstellung der Berliner Hospize ergibt sich ein gemischtes Bild. Alle Hospize sind mittlerweile mit eigener Internetpräsenz vertreten, wobei sich die ambulanten Dienste hierfür häufig den stationären angegliedert haben, sowie es in den internen Strukturen angelegt ist.

Beim Versuch private Mittel zu binden, fallen vor allem Fördervereine ins Auge, die an das jeweilige Hospiz angeschlossen sind. Diese sind ausgestaltet als "Freundeskreis", durch die Privatpersonen in Form unterschiedlicher Arten der Mitgliedschaft angeregt werden sollen, das jeweilige Hospiz ideell oder finanziell zu unterstützen.

Stiftungen können hier mitunter als Eigentümer von Gesellschaften auftreten, in diesem Fall treten sie insbesondere als Träger von Hospizen in Erscheinung. Ein Beispiel dafür ist das Ricam in Neukölln, Berlins erstes vollstationäres Hospiz, dessen Träger heute eine eigene Stiftung ist.⁶

Das Ricam erscheint dabei sowohl in seiner Stiftungs- als auch Öffentlichkeitsarbeit wegweisend. Auf der eigenen Homepage wird auf verschiedene Wege des Spendens hingewiesen, wobei die konkreten Kosten bestimmter Leistungen beispielhaft aufgeführt

⁶ <http://www.ricam-hospiz.de/stiftung/>

sind. Nicht nur die Satzung der Stiftung ist einfach abrufbar, sondern auch der gesamte Haushalt. Erklärtes Ziel ist es, "einen Beitrag zu mehr Transparenz im gemeinnützigen Sektor leisten. Die Ricam Hospiz Stiftung unterstützt damit die Initiative Transparente Zivilgesellschaft".⁷⁸

Mit dieser offensiven Öffentlichkeitsarbeit ist das Ricam mittlerweile nicht mehr allein in Berlin, aber dennoch Vorreiter. Das Gemeinschaftshospiz Christopherus in Spandau beispielsweise weist zwar darauf hin, dass zehn Prozent der Kosten durch Spenden eingeworben werden müssen; angegeben ist allerdings lediglich eine Telefonnummer, unter der weitere Informationen erfragt werden können.⁹

Daneben gibt es gerade im kirchlichen Bereich Stiftungen, die eine lange Tradition in der Pflege von Menschen haben, wie etwa die Stiftung Evangelisches Johannesstift. Hier ist die Hospizarbeit nur eine von vielen möglichen Verwendungszwecken.¹⁰ Eine gezielte Spende für die Hospizarbeit scheint hier nicht möglich. Gleichwohl auf der Homepage des angeschlossenen Simeon-Hospizes vermerkt ist, dass man auf Spenden angewiesen ist, wird auf keinen Ansprechpartner oder Spendenmöglichkeiten direkt verwiesen.¹¹

Ein anderes Modell findet sich mit der Björn Schulz Stiftung, die unter anderem das Kinderhospiz Sonnenhof in Pankow betreibt. Die Stiftungsarbeit ist klar auf den Betreuungsbereich ausgerichtet. Auf der Homepage wird auf die Möglichkeit von Zeit- und anlassgebundenen Spenden verwiesen. Ein besonderer Raum wird aber auch dem Thema Schenkungen eingeräumt. Dabei sind nicht nur Schenkungen und Erbschaften möglich, sondern auch das Mitstiften beziehungsweise Errichten eigener Stiftungen unter dem Dach der Björn-Schulz-Stiftung.¹²

Das Hospiz Schöneberg-Steglitz unterstreicht in seinem Spendenaufruf die Notwendigkeit von Zuwendungen über die Finanzierung der Personalkosten hinaus. Um einen ganzheitlich angenehmen Aufenthalt zu ermöglichen, bemühe sich das Hospiz auch um liebevolle Details wie wöchentlich frische Blumendekorationen oder Massageöle.¹³ Solcherlei Einblicke, selbst in kleinteilige Aufwendungen, dürften geeignet sein, auch Kleinspender zu motivieren. Die konkreten Beispiele bestimmter Kostenpunkte können helfen, eventuelle Zugangshürde zum Innenleben eines Hospizes zu senken und sind dadurch geeignet, in verständnisvolle Überlegungen rund ums Testament einzufließen.

7 <http://www.ricam-hospiz.de/stiftung/initiative-transparente-zivilgesellschaft/>

8 Initiative Transparente Zivilgesellschaft ist eine Aktion von Transparency International, deren Ziel es u.a. ist, eine einheitliche Veröffentlichungspflicht für gemeinnützige Organisationen zu erwirken

9 <http://www.gemeinschaftshospiz.de/Spenden.html>

10 <http://www.evangelisches-johannesstift.de>

11 <http://www.evangelisches-johannesstift.de/simeon-hospiz/finanzierung>

12 <http://www.bjoern-schulz-stiftung.de/schenkungen.html>

13 <http://www.hospiz.nbhs.de/spenden/>

2.2 Hospizbewegung

Die Geschichte der modernen Hospizbewegung ist jung: 1967 eröffnete die erste eigens für die Sterbebegleitung geschaffene Einrichtung in Großbritannien auf Betreiben von Cicely Saunders. Diese hatte als Krankenschwester die Behandlung Krebskranker im letzten Stadium als unbefriedigend empfunden und Jahrzehnte später als Ärztin ein modernes stationäres Hospiz initiiert. "Es geht nicht darum, dem Leben mehr Tage zu geben, sondern den Tagen mehr Leben."¹⁴ erläuterte sie und widersprach damit der Idee, dass Ärzte bis zuletzt alles in ihrer Macht stehende tun sollten, um das Leben ihrer Patienten zu verlängern. Trotz erheblicher gesellschaftlicher Vorbehalte erfuhr die Hospizidee auch starke Unterstützung und verbreitete sich inner- und außerhalb der etablierten Versorgungssysteme. In Deutschland fand sie erstmals eine breite öffentliche Aufmerksamkeit durch eine Fernsehreportage über ein Londoner Hospiz, die vor allem empörte Ablehnung auslöste.¹⁵ Häufig wurde die Hospizarbeit als Sterbehilfe missverstanden und die Idee dahinter als eine Art Euthanasieprogramm. Erst im Laufe der 1980er Jahre setzte allmählich ein Wandel ein. Dafür verantwortlich war wesentlich auch, dass die öffentlichkeitswirksame AIDS-Hilfebewegung und die Hospizbewegung in Deutschland eng miteinander verbunden waren und in diesem Zuge eine verstärkte Auseinandersetzung mit schwerstkranken Sterbenden stattfand.¹⁶

Die Idee stieß auch deshalb auf Widerhall, da es nicht allein um eine veränderte Art der Pflege und Betreuung ging, sondern weil sie die schleichende Veränderung des Umgangs der Gesellschaft mit dem Tod ins Bewusstsein rief. Das Benennen des Sterbeprozesses unterstrich, dass der Tod Tabuthema geworden war, mit dem die Menschen kaum mehr konfrontiert wurden aufgrund der stetig fortschreitenden Professionalisierung der Krankenversorgung. Dies hatte zur Konsequenz, dass Krankheit und Tod verstärkt an das berufsmäßige Fachpersonal delegiert wurden. Eine Entwicklung, die dazu führte, dass Menschen immer weniger Umgang mit entsprechenden Personengruppen hatten bzw. Erfahrungen mit Schwerstkranken und Sterbenden in der Sozialisation von immer weniger Menschen überhaupt vorkamen.¹⁷

An dem wachsenden Problem der Versorgung Alter und Sterbender hat sich seither nicht viel geändert. Die Zustände in Alten- und Pflegeheimen gehen immer wieder als Schauergeschichten durch die Medien. Dabei gerät häufig ein weiterer Aspekt der Professionalisierung und Delegation des Sterbens aus dem Blickpunkt: Trauerarbeit wird zur Privatsache. Es ist nur wenige Generationen her, dass es üblich war, dass sich Großfamilien oder ganzen Gemeinden um Sterbende versammelten, Totenwache hielten, gemeinsam

14 Mielke S. 23

15 ders. S. 21

16 Weber/Gekeler S. 7

17 Ebel S. 57

sangen und sich der Einzelne in eingespielte Rituale fallen lassen konnte.¹⁸ Heute findet sich teilweise nicht einmal der engste Kreis Angehöriger beim Sterbenden ein. Die Pflege, gegebenenfalls geistige Betreuung und Bestattungsformalitäten werden dienstlich von entsprechenden Berufsgruppen abgewickelt, die Angehörigen bleiben sich selbst überlassen. Daher wurde in der Hospizarbeit von Beginn an auch auf die Einbeziehung und Betreuung der Angehörigen Wert gelegt. Dies ist umso wichtiger bei unerwarteten Schwersterkrankungen, etwa junger Menschen, bei denen häufig Freunde und Geschwister, vor allem aber die Eltern ähnlich viel Beistand brauchen, wie die Sterbenden selbst. Daher ist ein wesentliches Anliegen der Hospizbewegung immer die Begleitung sowohl Sterbender auch ihrer Angehörigen gewesen.

Damit verbunden ist ein hoher Einsatz von Pflege und Betreuung. Entsprechend hoch ist der Aufwand der geleisteten Arbeit im Hospiz. Auch wenn dies gelegentlich so dargestellt wurde, ist es eine Fehlannahme, dass Hospize Einrichtungen sind, um das Sterben durch Einsparungen billiger für die Krankenkassen zu machen. Zwar ist für diese die Betreuung ihrer Versicherten im Hospiz günstiger als in Krankenhäusern, aber teurer als in Pflegeheimen.¹⁹ Das liegt vor allem am deutlich besseren Betreuungsschlüssel von 1:1 und einer in der Regel umfassenderen medizinischen Versorgung.

Für die Aufnahme in ein Hospiz mit entsprechend guter Ausstattung und Betreuung für Gäste und Angehörige ist ein ärztliches Formular nötig, welches attestiert, dass ein Schwerkranker todgeweiht ist. Dieses muss monatlich verlängert werden. Es kommen in Ausnahmefällen zwar auch Entlassungen aus Hospizen vor, in der Regel ist das ambulante Hospiz aber der Ort für die letzten Stunden, Tage oder Wochen der Gäste. Die Bezeichnung Gast für die Bewohner des Hospizes unterstreicht, dass es sich in der Regel um eine begrenzte Aufenthaltsdauer handelt. Darüber hinaus weist sie auf die mittelalterliche Tradition der Hospice als Einkehr für Pilger auf einer Reise aber auch für Sterbende hin - ein Motiv, dass in der modernen Hospizbewegung aufgegriffen wurde. Die Begleitung des Sterbenden auf seiner letzten Reise, auf der das Hospiz die letzte Station ist, in die der Gast einkehrt.

Die durchschnittliche Verweildauer in Hospizen bis zum Tod beträgt in Deutschland 24 Tage.²⁰ Damit ist umschrieben, was im wesentlichen die Hospizarbeit von der Betreuung in Krankenhäusern unterscheidet: die Gäste sind keine Patienten, es werden keine Versuche gemacht, ihre tödliche Krankheit zu überwinden. Viel mehr ist die gesamte Betreuung der Gäste und ihrer Angehörigen darauf fokussiert, auf den Tod vorzubereiten. Konkret heißt das: Die medizinische Betreuung der Gäste konzentriert sich in der Regel auf Schmerzminderung, die sogenannte Palliativmedizin. Diese findet innerhalb bestehender Einrichtungen auch auf sogenannten Palliativstationen statt. Während diese meist in

18 Mielke S. 89

19 ders. S. 133

20 Enquête-Kommission Ethik und Recht der modernen Medizin: Bericht S. 33

Krankenhäuser integriert sind und unter ärztlicher Leitung stehen, unterstehen Hospize in der Regel einer pflegerischen Leitung. Dass dieser organisatorische Unterschied auch Auswirkungen auf die Atmosphäre in den Häusern hat, meint die Ärztin Gisela Klinkhammer, wenn sie schreibt: "Hospize sind eher pflegerisch, Palliativstationen eher medizinisch ausgerichtet."²¹

Trotz aller notwendigen medizinischen Versorgung, die zur Verfügung steht, liegt das Augenmerk eher auf einer angenehmen Atmosphäre als einer für schwere Krankheiten charakteristischen rein klinischen Umgebung. Dies ist auch vom Gesetzgeber in Bezug auf Größe von ambulanten Hospizen bzw. der Möglichkeit einer Betreuung zu Hause so festgelegt. "Bei den Hospizen gibt es zum einen stationäre Hospize mit eigenen Räumlichkeiten, wobei der Gesetzgeber Einzelzimmer und Raum für maximal 16 Gäste vorgeschrieben hat. Zum anderen ambulante Hospizdienste, Hospizinitiativen und Hospizgruppen, welche sich vor allem die Betreuung Sterbender und Angehöriger in der eigenen Wohnung zur Aufgabe gemacht haben."²²

Diese beiden Betreuungskonzepte stehen dabei nicht isoliert nebeneinander. Vielmehr findet zwischen ambulanter und stationärer Arbeit eine enge Kooperation statt. Die medizinische Versorgung ist integriert organisiert und in der Weise "gesetzlich normiert, dass stationäre Hospize mit einem ambulanten Hospizdienst kooperieren müssen."²³ Das heißt, die stationären Hospize dienen häufig als wichtiger Anlaufpunkt für die ehrenamtlichen Sterbebegleiter der ambulanten Hospizdienste. Aber auch in den ambulanten Hospizen spielen die Ehrenamtlichen eine große Rolle. Sie sind häufig weitgehend in die Tagesabläufe der Hospize integriert und übernehmen Aufgaben jenseits der im engeren Sinne pflegerischen Tätigkeiten. Vor allem tragen sie bei, zu einer offenen, nicht auf Lohnarbeit und Pflege reduzierbaren Atmosphäre in Hospizen, die von Gästen und Angehörigen geschätzt wird. Indem sie Kaffee kochen, Spaziergänge unternehmen oder einfach Sterbenden die Hand halten. Sie werden insbesondere als der Teil der Einrichtungen wertgeschätzt der eine gewisse Form von Normalität widerspiegelt.

Neben den Freiwilligen ist aber gleichzeitig medizinische Nothilfe rund um die Uhr und immer anwesendes Pflegepersonal vor Ort vorgesehen.²⁴ Die Ehrenamtlichen tragen ganz wesentlich zum Gelingen der Hospizarbeit bei und waren von Anfang an einer fester Bestandteil, was erklären mag, warum aus diesem relativ jungen Bereich kaum Konflikte zwischen haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitern bekannt sind. Die zentrale Bedeutung des Ehrenamts, ebenso wie von Spenden, unterstreicht Leonie Mielke, wenn sie schreibt:

21 Klinkhammer S. 2
22 Vgl. Mielke 142
23 Mielke S. 130
24 Mielke S. 140

“Hospiz ist insofern eine fragile Bewegung, als dass sie sich abhängig gemacht hat von der Wertschätzung der Menschen vor Ort.”²⁵

Trotz des groß Anteils der ehrenamtlichen Arbeit ist der Personalaufwand in Hospizen vergleichsweise hoch und damit auch die Kosten. Insbesondere in den Anfangsjahren stieß die Bewegung außerdem auf gesellschaftlichen Widerstand. Insbesondere die großen Wohlfahrtsverbände fühlten sich mit ihrem gewachsenen sozialen, pflegerischen und medizinischen Engagement herausgefordert und verweigerten der als widerständig empfundenen Hospizbewegung in Deutschland ihre Unterstützung. So entstanden die ersten Einrichtungen gegen den Willen von Kirchen und Sozialverbänden.²⁶

Doch auch jenseits dieser Wohlfahrtsstrukturen gab es Vorbehalte. Die als provokant empfundene Idee, Sterbende sterben zu lassen und dies in der Institution Hospiz zu manifestieren wurde als “Stachel im Fleisch des Gesundheitssystems empfunden.”²⁷ Dies zeigte sich auch in “zu wenig Fantasie in der Zuständigkeit zu anderen Bereichen der Krankenkassen”.²⁸ Soll heißen, es musste viele Jahre gerungen werden, wer die Kosten für eine Unterbringung im Hospiz übernimmt, welche Dringlichkeit für eine Einweisung vorliegen muss, welche Leistungen Hospize erbringen müssen, wie sich die ehrenamtliche Tradition im System wieder finden kann und vieles mehr.

Am Ende stand die Festlegung auf eine duale Finanzierung in Deutschland. Dabei teilen sich Krankenkassen und Pflegekassen die Tageskosten, wobei festgelegt ist, dass zehn Prozent der Kosten durch Spenden, Mitgliedsbeiträge und ähnliches vom Hospiz selbst aufgebracht werden müssen. Es hat sich allerdings gezeigt, dass dieser Anteil bei ständig steigenden Kosten nur mit wachsendem Aufwand eingeworben werden kann, was dazu führt, dass Hospize häufig unterfinanziert sind. Daher wird seit einiger Zeit über eine Absenkung auf fünf Prozent diskutiert, da der Restbetrag alternativ gegebenenfalls als Eigenanteil auf die Gäste umgelegt werden müsste, was eine zusätzliche enorme Belastung für einige Sterbende bzw. ihre Angehörigen bedeuten würde.²⁹

Unabhängig von der Kostendiskussion erfreut sich die Hospizarbeit stetig wachsender Anerkennung. Der Erfolg der Hospizbewegung lässt sich vielleicht auch daran messen, dass es mittlerweile deutlich weniger Vorbehalte gibt gegen den der Hospizarbeit inhärenten Paradigmenwechsel in Bezug auf das Sterben. Lebensverlängerung um jeden Preis ist nicht länger mehr das alleinige Gebot. Stattdessen wird verstärkt Wert auf Lebensqualität am Ende des Lebens gelegt, gerade für jene, die von Ängsten und häufig auch starken Schmerzen ohnehin gezeichnet sind. Dieser Wandel bringt allerdings eine wachsende Nachfrage mit sich - insbesondere im Kontext einer alternden Gesellschaft.³⁰ Die Zahlen sind

25 Roß in Gronemeyer/Loewy S. 153

26 Ebd. S. 155

27 Weritz-Hanf S. 6

28 Heilmann in Gronemeyer/Loewy S. 74

29 Mielke S. 132

30 Mielke S. 127

dabei sehr deutlich. Während die "Bundesarbeitsgemeinschaft Hospiz" für 2003 noch drei stationäre Hospize im Land Berlin angibt, sind es heute im Jahr 2015 bereits zwanzig Hospizdienste und zwölf stationäre Hospize sowie vier Palliativstationen.³¹

Dennoch löst der Hospizgedanke immer wieder Debatten aus. Wie empfindlich die Öffentlichkeit auf Themen wie Krankheit und Tod reagiert, ist auch immer wieder zu beobachten, wenn sich der Bundestag in einer Debatte mit einem Aspekt dieses Themenkomplexes befasst.³² Die Berichterstattung hat über die Jahre indes zu einem gemäßigten Ton gefunden. Eine positiv gefärbte politische Grundstimmung ist für das Stiften gewiss nicht zwingend notwendig, aber eine grundsätzliche Offenheit von politischer Seite einiges wert. Weit wichtiger jedoch ist eine allgemein positive Wahrnehmung der Hospizarbeit in der breiten Öffentlichkeit.

Das Ziel der Bundesarbeitsgemeinschaft Hospiz ist daher, die Themen Tod und Sterben zu enttabuisieren. Trotz ständiger Präsenz von Tod und Elend in Film und Fernsehen wird das Sterben weiterhin häufig aus dem persönlichen Umfeld verbannt, mehr noch, werden Betroffene allein gelassen. Sterbende machen die Erfahrung, dass sich Freunde und Verwandte aus Scheu oder falsch verstandener Scham abwenden. Der Tod stellt die Menschen vor existentielle Fragen, mit denen sich viele in ihrem Alltag ungern konfrontiert sehen. Dies führt dazu, dass sich Sterbende weggesperrt fühlen, um mit ihrem Zustand ihr gesellschaftliches Umfeld nicht zu belasten. Auch um dieser sozialen Misere entgegenzuwirken und die eigene Arbeit bekannter zu machen, suchen Hospize gezielt die Öffentlichkeit. Dies können allgemein Informationen über Ideen, Ansätze, Arbeitsweise sein, wie es beispielsweise auch über die bereits beschriebenen Online-Auftritte geschieht. Dies geschieht aber auch immer häufiger mit direkter Einladung zum Erfahren der Hospizarbeit in Form von Tagen der Offenen Tür.

Die Popularisierung des Hospizgedankens trägt also Früchte, wie an den stetig wachsenden Zahlen von Hospizen und ambulanten Begleitungen zu sehen ist. Das führt nicht nur zu einem ebenso stetig wachsenden Finanzierungsbedarf, es führt auch zu neuen strukturellen Herausforderungen. Die wachsenden Fallzahlen zeigen deutlich die Bedeutung des Sterbens im Hospiz. Die Einrichtungen sind bemüht, den damit verbundenen Schwierigkeiten organisatorisch zu begegnen, in dem sie weiter auf Bottom-Up-Strukturen setzen, welche die Hospizbewegung von Anfang an gekennzeichnet hat. Gleichwohl diese Strukturen eine weitere Herausforderung für die Finanzierung bedeutet, unterstützt auch die Enquête-Kommission das Festhalten an dem bewährten Modell.³³

Dabei reflektiert die Struktur der Hospizeinrichtungen schon heute auch regional unterschiedliche finanzielle Rahmensetzungen. So fällt auf, dass es auf die Bevölkerung

31 <http://www.hospiz-berlin.de>

32 <http://www.sterbehilfe-debatte.de>

33 Mielke S. 234

gerechnet mehr stationäre Hospize in den wirtschaftlich starken Bundesländern des Südens gibt, während in strukturschwachen Bundesländern wie etwa Thüringen ambulante Versorgung häufiger ist.³⁴

Welche Strukturen sich in Hinblick auf Leitung, Aufbau und Supervision der Hospize gestalten lassen, scheint mit Blick auf die Entwicklung der letzten Jahre eine Frage von wachsender Bedeutung zu sein. Gerade in den Großstädten hat sich durch die stetig wachsende Zahl von Angebot und Nachfrage ein starker Markt herausgebildet, auf dem verschiedene Hospizdienstleister regelrecht miteinander konkurrieren.³⁵ Daher ist eine gesicherte unabhängige Finanzierung auch deshalb wichtig, um Druck aus dem Markt zu nehmen und die Einrichtungen diesbezüglich zu entlasten.

Zudem ist im Zuge steigender Kosten bei den Krankenversicherungsträgern und den Sozialkassen die Stabilität der öffentlichen Zuschüsse fraglich. Der Ausblick auf die Entwicklung des deutschen "welfare mix" muss indes nicht düster sein. Wenn künftige Veränderung auch hier frühzeitig in Ausrichtung und Finanzplanung der verschiedenen Hospizdienste einfließen, kann dies sogar zu einer Stärkung des Hospizgedankens führen. Die langfristige Aufrechterhaltung der speziellen Strukturen und Anforderungen der Häuser lassen sich schwer mit den bürokratischen Auflagen und dem stark hierarchisch geprägten Aufbau des Gesundheitssystems in Deutschland in Einklang bringen. Einen wachsenden Bedarf an privater Finanzierung kann den Hospizen so ebenfalls zupass kommen.³⁶

Bis dahin ist es allerdings ein weiter Weg. Wie beschrieben, müssen die Hospize derzeit zehn Prozent ihrer Kosten selbst aufbringen. Dies wird auf ganz unterschiedlichem Weg erreicht; zum Teil durch Beiträge pro Begleitung, häufiger noch durch Spenden. Trotz der Erwägungen zu einer Absenkung dieser Prozentzahl, deuten die allgemein steigenden Kosten nicht in diese Richtung. Dieses Niveau ist daher schon heute eine Herausforderung, sodass Bernhard Heilmann treffend fragt: "Wie ist das zu leisten in einem Land, in dem das Stiftungswesen deutlich unterentwickelt ist?"³⁷

Mit dem Verweis auf das Stiftungswesen liefert er seine Lösung für das Problem in seiner Frage gleich mit. Nach seiner Auffassung erfüllen soziale Einrichtungen eine besondere Rolle als Hort praktisch angewandter Ethik. Dies gilt umso mehr für Hospize, in denen das gesellschaftlich nach wie vor brenzlige Thema Tod tagtäglich verhandelt wird. Dass diese damit der Gesellschaft über ihren praktischen Nutzen hinaus einen wesentlichen Beitrag erbringen können, davon ist er überzeugt, wenn er schreibt: "Im letzten Sinne geht es um Ethik, die verkauft wird und die sich erstaunlich gut verkaufen lässt."³⁸

34 Schumann S. 80

35 Mielke S. 254

36 Ebd. S. 258

37 Heilmann S. 74

38 ebd.

2.3 Stiftungsgedanke

Schenkungen sind ein Grundbestandteil menschlichen Miteinanders. Wird eine solche nach dem Tod vollzogen, gibt es bestimmte Auflagen und die Rede ist von Erbschaft. Eine besondere Art dieses Vermächnisses kann die Form der Stiftung sein. Hierbei gründet der Stifter eine Institution, deren Wirken sich fortan der im Stifterwillen bezeugten Aufgabe zu widmen hat - unabhängig von Quartalszahlen und Wahlen, sodass die Verfolgung langfristiger Ziele in besonders geeigneter Weise möglich scheint.

Stiftungen werden gemeinhin geschätzt für ihre gesellschaftliche Arbeit beziehungsweise das Bereitstellen ideeller und finanzieller Hilfen, die nachhaltiges Engagement oft erst möglich machen. Gelegentlich allerdings wird ihre Gebundenheit an den Willen des Stifters kritisiert, dessen tote Hand "diktatorisch" durch sie hindurch in die Zukunft wirke, sodass der Einfluss auf die Entscheidung des Einsatzes der Mittel künftigen Generationen mindestens geschmälert wird.

Wenn Menschen sterben, ist es in der Regel so, dass ihre Rechtsfähigkeit und ihr Anspruch auf Mitsprache erlischt. Stifter indes können sich diesem Grundsatz gewissermaßen entziehen, können diesem gesellschaftlichen Tod ein Stück weit entgehen, indem ihr Wille durch das Stiften über ihren Tod hinaus institutionalisiert in einer Stiftung fortwirkt, ja mehr noch, sogar weiterhin Mittel für diesen Stifterwillen akquiriert werden sollen. Die Motivation des Stifter steht dabei nicht im Vordergrund, sei es, dass ihn der Wunsch nach Anerkennung, Prestige, Patriotismus, Glaube oder einfach der Wille zu Helfen angetrieben haben mögen. Durch das Stiften kann es dem Stifter gelingen, sich ein Denkmal zu setzen, das normative Strahlkraft entwickelt, indem es den Ideen des Stifters folgt und passende Partner sucht, kooperiert und fördert.

Die Stiftung bedeute eine Schenkung an die Nachwelt, durch ihre Präsenz bleibt der Stifter dieser im Gedächtnis, durch die Wirkung der Stiftung bindet er diese womöglich gar normativ an seine Vorstellungen. Damit repräsentieren Existenz und Tätigkeit von Stiftungen die Grundprinzipien menschlichen Handelns: Zwang, Tausch, Geschenk, ganz im Sinne des Ökonomen François Perroux.³⁹

Weltweit ist das Stiftungswesen ganz unterschiedlich geordnet und auch innerhalb Deutschlands zeigt sich eine große rechtliche Vielfalt. So gibt es Stiftungen als Träger öffentlichen Rechts, es gibt sie in Kombination mit Vereinen, Aktiengesellschaften und Gesellschaften mit beschränkter Haftung. Wichtig ist bei allen Formen die Sicherung des Fortbestands und ihr Auftrag, denn zentral ist ihre Definition als rechtlich geschützte Institutionen, deren Vermögen möglichst erhalten werden sollte und deren Arbeitsschwerpunkte und Förderleitlinien festgeschrieben sind.⁴⁰

³⁹ Strachwitz 2010 S. 191, Perroux: Zwang, Tausch, Geschenk. Zur Kritik der Händlergesell.

⁴⁰ Adloff 2010 S. 13

Erst die Bedeutung der Vermögenserhaltung einer Stiftung macht diese Unternehmung nachhaltig, sprich, zu einer Institution. Denn jeder Verringerung des Vermögens beim Geber steht eine Vermehrung des Vermögens beim Empfänger gegenüber.⁴¹ Vordringliche Aufgabe der Stiftung muss daher sein, klug zu haushalten, um das eigene Überleben zu sichern. Dies geschieht zum Beispiel, indem Überschüsse aus Zinsen an förderungswürdige Projekte ausgeschüttet werden oder die Stiftung selbst Empfängerin von Spenden wird. Die Stiftung wird zu einer Art Katalysator, der finanzielle Aktivitäten beschleunigt beziehungsweise ermöglicht, sodass diese unter der vertrauenswürdigen "Marke" einer Stiftung stattfinden können. So kann es gelingen, für Förderobjekte zu einer zuverlässigen Einnahmequelle zu werden und gewillten Spendern als vertrauenswürdige Institution zu dienen, bei der Spenden bedenkenlos möglich ist.

Dies ermöglicht es den Beteiligten, die Transaktionskosten auf allen Seiten wesentlich zu senken, etwa bei Fragen von Informationserwerb, Kontrolle oder Vertrauensaufbau. Allein schon über die Finanzen gelingt es Stiftungen so, Beziehungen zwischen ganz verschiedenen Räumen zivilgesellschaftlicher und wirtschaftlicher Aktivität herzustellen. Im besten Falle bleibt der Stifter so durch seine Stiftung über seinen Tod hinaus weiterhin als vermittelnde Sozialfigur erhalten.

Daher betrachtet Frank Adloff Stiftungen als besonders geeignet, Werteliten zu schaffen, da sie dauerhaft als eine Art Medium zwischen unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereiche vermitteln können.⁴² Idealerweise gewinnen Stiftungen damit über ihre finanzielle Funktion hinaus an Bedeutung, denn sie stiften mit ihrem Betrag zum gesellschaftlichen Zusammenhalt noch mehr, nämlich Sinn, Gemeinsinn. Nicht befriedigend beantwortet ist allerdings die Frage, ob Stiftungen diese Brückenfunktion tatsächlich gelingt, oder ihre Vermittlung nicht eher zur Verstärkung ohnehin bestehender Bindungen führt - die Frage ob es sich um "bridging" oder doch eher "bonding social capital" handelt.⁴³

In jedem Fall werden sie in ihrer Funktion als Anlaufstelle für Spenden und Förderleitstelle in bestimmten Bereichen zu einer gesellschaftlichen Instanz, die mitunter durchaus kritisch gesehen wird, da sie bestimmte Entwicklungen beeinflussen können, selbst jedoch nicht demokratisch kontrolliert sind. Dieser Umstand leistet dem Verdacht Vorschub, Stiftungen seien besonders geeignet, strukturelle Macht durch die Kontrolle bürgerschaftlichen Engagements zu verteidigen, ja womöglich die Bindung unabhängiger Kräfte an vorhandene Strukturen zu forcieren. Teilweise bringen Stiftungen auch selbst Institutionen hervor, beispielsweise, wenn sie eigene Universitäten oder Hospitäler betreiben.⁴⁴

41 Adloff 2010 S.13

42 ders. S 23

43 Putnam S. 22ff

44 Strachwitz 2012 S. 12

In der Regel konzentriert sich die Stiftungsarbeit allerdings nicht auf solche organisatorisch und personell aufwendigen Projekte sondern verschreibt sich der Betreuung und Förderung von anderen Trägern betriebener Unternehmungen. Eventuellen Fehlentwicklungen sollte zudem entgegen wirken, dass sie, wie alle zivilgesellschaftlichen Organisationen, einer medialen Beobachtung und mithin gesellschaftlichen Kontrolle unterliegen. Auch ohne demokratische Kontrollen unterliegen sie doch einer Output-Legitimation: ohne Akzeptanz und Vertrauen in eine Stiftung ist deren Arbeit schlechterdings kaum möglich.

Die Außenwirkung ist also wesentlicher Teil des Kapitals einer Stiftung. Denn Stiften, Schenken, Spenden erfordert Vertrauen, gewährleistet jedoch häufig auch eine besondere Beziehung zwischen Geber und Nehmer und kann gerade im zivilgesellschaftlichen Bereich eine attraktive Alternative zur Bürokratie oft prüfungsobsessiver staatlicher Stellen darstellen.

Wenn von Spenden die Rede ist, sind in aller Regel finanzielle Spenden gemeint. Dass es weitere Arten von Spenden gibt, findet selten Eingang in den allgemeinen Sprachgebrauch. Dabei ist das Spenden von Zeit essentiell für nahezu alle Bereiche zivilgesellschaftlicher Aktivität. Das gilt insbesondere auch für die Hospizbewegung. Wie beschrieben gehörte Sterbenlassen nicht zum Verständnis der Arbeit von Ärzten und Schwestern, sodass die ersten Schritte in diese Richtung ausschließlich ehrenamtlich angeschoben wurden. So wird es teilweise bis heute gehalten. Während das Pflegerische in den stationären Hospizen von Schwestern übernommen wird und die ärztlichen Aufgaben von Palliativmedizinern, sorgen vor allem ehrenamtliche Hospizhelfer mit ihrer Zeit für das Gelingen der Hospizarbeit, vor allem mit Anwesenheit und Gesprächen mit Sterbenden und Angehörigen: die eigentliche Sterbebegleitung. Gleichwohl diese Zeitspenden einen gesellschaftlichen Gewinn bedeuten, der kaum zu ermessen ist, sind sie weder steuerlich absetzbar noch werden sie gesondert subventioniert - im Gegensatz zu finanziellen Spenden.⁴⁵

Dennoch kann die Motivation von Spenden, seien diese zeitlicher oder finanzieller Natur, durchaus verglichen werden. Gleichwohl der Einsatz der eigenen Finanzen nicht weniger gefühlsgeladen sein muss, als die Anwesenheit eines Freiwilligen in einem Sterbezimmer, scheint der emotionale Aspekt wichtig für die Spendenmotivation. Eine Schenkung, gleich welcher Art, kann immer beitragen zum persönlichen Glück, bezeichnet auch als "warm glow"⁴⁶

Es wird deutlich, dass Stiftungen als alternatives Finanzierungsmodell zur schwerfälligen Bürokratie staatlicher Programme wirken können. Da sie unabhängig sind von staatstragenden Förderschwerpunkten und demokratisch austarierten Kriterienkatalogen, sind sie besonders geeignet, neue Bereiche zivilgesellschaftlichen Engagements zu entwickeln und begleiten. Insbesondere in sensiblen Bereichen wie Diplomatie,

45 Strachwitz 2012 S. 15

46 Ebd. S.13

internationaler Austausch, Wissenschaft und Lehre können diese Stärken gut ausgespielt und so neue, kreative Wege beschritten werden.

Dahinter steht die Annahme, dass durch unabhängige Geldgeber ein besonders innovatives Umfeld für die genannten Bereiche entstehen könnte. Die Realität sieht in Deutschland indes häufig anders aus. Allzu häufig agieren Stiftungen als willfährige Helfer staatlichen Handelns, flankieren eher Projekte, als selbstsicher eigene anzuschieben. In der Praxis entpuppen sie sich daher häufig eher als Institution, die anpassungsfähig Finanzierungslücken ausfüllt. - Eine durchaus honorige Angelegenheit, aber kein Glanzstück zivilgesellschaftlicher Innovationsfreudigkeit.

So unterschiedlich die Motivation zur Schenkung ist, so unterschiedlich hat sich das Selbstbild der Geber über die Jahrhunderte entwickelt. Philanthropiekonzepte werden so vielschichtiger. Allesamt lassen sie sich aber einordnen auf einer Skala zwischen den Polen staats- bzw. marktnah.⁴⁷ Insbesondere im "eigensinnigen", marktnäheren Agieren tritt eine interessante Figur auf: die Aufhebung des Gegensatzes aus selbstbezogenen gegenüber philanthropischen Handeln. Der Antrieb zur eigenen Profilierung oder der Förderung nahestehender Ziele verbindet sich mit dem gesellschaftlichen Bedarf von Anerkennung und Förderung.⁴⁸

Auch gesamtgesellschaftlich lassen sich zahlreiche weitere Legitimationsargumente für Stiftungen finden: Inspiriert etwa von der katholischen Soziallehre besonders zentral ist das der Substitution, aber auch der Komplementarität, Pluralismus, Umverteilung, Bewahrung, Innovation, Nachhaltigkeit, Effizienz, Überwindung struktureller Grenzen, Betreuung nicht mehrheitsfähiger Projekte und Themen spielen im Selbstbild von Stiftern und Stiftungen zentrale Rollen.

Neben diesen Argumenten, welche die Output-Legitimation der Stiftungsarbeit unterstreichen, rührt die Existenz von Stiftungen auch an die rechtsstaatliche Frage, ob es sich nicht aus dem Recht an Eigentum und Entfaltung der Persönlichkeit herleitet, dass Menschen über ihren Tod hinaus einen gewissen Gestaltungswillen über die Wirkung ihrer Tätigkeiten einfordern können sollten - ähnlich, wie auch das allgemeine Urheberrecht in Deutschland erst 70 Jahre nach dem Tode erlischt.⁴⁹ In diesem Sinne hat der Rechtsstaat Rahmenbedingungen zu gewähren, damit das eigene Lebenswerk, zumindest in Teilen, gesichert werden kann, auch über das Ende der eigenen Lebenszeit hinaus.

Ein Quell von Vorbehalten gegen Stiftungsarbeit ist die fehlende öffentliche Kontrolle. Diese Art Skepsis wird befördert durch die teils mangelhafte oder gar nicht stattfindende Öffentlichkeitsarbeit. Dies kann soweit gehen, dass die Aktivitäten einzelner Stiftungen kaum

47 Strachwitz 2012 S. 11

48 Adloff 2004 S. 82

49 Wandtke S. 323

nachvollziehbar sind und deren Selbstverständnis weitgehend verborgen bleibt.⁵⁰ Dabei ist die öffentliche Wahrnehmung der Stiftungsarbeit eigentlich wesentliches Merkmal und Arbeitsgrundlage vieler Stiftungsmodelle. Es gibt wenige Gründe, warum eine angemessene Publizitätspflicht hier zu einem ernsthaften Störfaktor für die Arbeit der Stiftungen werden sollte. Vielmehr scheint jede Art der zusätzlichen Öffentlichkeitsarbeit geeignet, den Wert von Stiftungsarbeit zu unterstreichen.

Die Konfliktlinie, die bei aller Stiftungsarbeit, bei aller zivilgesellschaftlicher Aktivität durchschimmert, ist die Rolle des Staates als dominierende gesellschaftliche Instanz. Es ist nicht unbedingt gerechter, billiger oder effizienter, gesellschaftliche Verteilungsprozesse vor allem über den Staat zu regeln. Auch wenn sich daraus die Frage herleitet, private Finanzierung muss nicht einhergehen mit einer Machtverschiebung zugunsten der Förderer und zuungunsten der Geförderten. Letztere mögen zwar auf Förderung angewiesen sein und nicht in jedem Fall bestens vernetzt und kompetent genug für die Mittelakquise. Private Förderung scheint in der Vielzahl der potentiellen Anlaufstellen auch oft unübersichtlich, womöglich willkürlich und überdies von persönlichen Beziehung bestimmt. Staatliche Bürokratie zeichnet sich allerdings oft nicht weniger aus durch Komplexität und willkürlich festgelegte Förderkriterien. Fest steht, dass auf beiden Seiten teils komplizierte Förderrichtlinien bestehen, die sich nicht immer an der Praxis der Geförderten orientiert. Auf individuelle Schwerpunktsetzung und Anpassung an Bedürfnisse der Geförderten sollten private Förderer jedoch flexibler regieren können und das Förderverfahren sollte entsprechend einfacher sein.

3. Ausblick

Der Zusammenhang von Schenken und Sterben sollte hier erhellt werden, insbesondere in der institutionalisierten Form von Stiftung und Hospiz. Es konnte eine Nähe der Lebensumstände, in denen diese stattfinden, dargestellt werden. Die Erbschaft als Schenkung des Toten in Form einer Stiftung den Sterbenden zukommen zu lassen, scheint naheliegend. In der Tat geben die Hospize und ihre angeschlossenen Fördervereine und Träger in ihrer Öffentlichkeitsarbeit diesem Zusammenhang ihr Augenmerk. Die Beobachtung der Entwicklung auf diesem Feldes während der Entstehung dieses Artikels hat gezeigt, dass das Thema Erbschaft und Stiftung eine stetig wachsende Rolle in dem Bemühen der Hospize um Spenden spielt. Wie wichtig diese Quelle der Akquise empirisch heute schon ist, bedürfte einer eigenen Analyse. Das verstärkte Engagement auf diesem Gebiet lässt jedoch positive Erfahrungen mit Nachlässen vermuten.

Aufgrund der Entwicklung der Demografie, des wachsenden Individualismus und des Verständnisses der Rolle des Staates, zeichnet sich ab, dass Modelle zivilgesellschaftlicher

⁵⁰ Adloff 2004 S. 83

Finanzierung und Gestaltung eine wachsende Rolle spielen werden. Dass Einrichtungen wie Hospize nicht durch das in jüngster Zeit populär gewordene sogenannte Crowdfunding⁵¹ getragen werden können, liegt auf der Hand.

Auch die herausragende Bedeutung ideeller Förderung in den Hospizen zeigt, dass sie keine der üblichen Einrichtungen des Gesundheitswesens sind. Die zunehmende kulturelle Pluralisierung der Gesellschaft sollte ebenfalls als Hinweis verstanden werden, dass dieser sensible Bereich mit seiner in besonderem Maße individuell ausgerichteten Betreuung weiter an Bedeutung gewinnen wird.

Als solche bedürfen Hospize eine besonders interessierten Ausgestaltung und Betreuung, die allerdings auch finanziert werden muss. Dabei geht es nicht darum, Orte der Lustbarkeit zu schaffen, sondern auf Bedürfnisse und Traditionen Sterbender und ihrer Familien kompetent eingehen zu können. Dies bezeugt die Notwendigkeit finanzieller Unabhängigkeit in diesem Bereich. Stiftungen scheinen besonders geeignet, hier den nötigen Eintrag an Idealismus und Geld beizusteuern.

51 Crowdfunding: meist Anschubfinanzierung einer Geschäftsidee durch viele private Kleinspenden

4. Quellenverzeichnis

Primär und Sekundärliteratur:

Adloff, Frank: *Philanthropisches Handeln*. Frankfurt/New York 2010

Adloff, Frank/Schwertmann, Philipp (2004): *Leitbilder und Funktionen deutscher Stiftungen*, in: Adloff, Frank et al. (Hrsg.), *Visions and Roles of Foundations in Europe, The German Report*, Berlin 2004

Baust, Günter: *Sterben und Tod. Medizinische Aspekte*. Berlin 1992

Birg, Herwig: *Die demografische Zeitenwende. Der Bevölkerungsrückgang in Deutschland und Europa*. München 2001

Ebel, Reimer W.: *Der Tod im Spannungsfeld von Medizin, Religion und Staat*. In: *Sterben und Tod*. Sammelband. Heidelberg 1997

Enquête-Kommission: *Ethik und Recht der modernen Medizin: Zwischenbericht. Verbesserung der Versorgung Schwerstkranker und Sterbender in Deutschland durch Palliativmedizin und Hospizarbeit*. Deutscher Bundestag 15. Wahlperiode. Bundestagsdrucksache 15/5858, Berlin

Enquête-Kommission *Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements: Bericht. Bürgerschaftliches Engagement – Auf dem weg in eine zukunftsfähige Bürgergesellschaft*. Opladen 2002

Heilmann, Bernhard: *Umbau des Wohlfahrtsystems - Hospiz als Vorreiter?* In Gronemeyer (Hrsg.): *Wohin mit den Sterbenden? Hospize in Europa - Ansätze zu einem Vergleich*. Münster 2002

Klinkhammer, Gisela: *Palliativmedizin. Unzureichend Finanziert*. In: *Deutsches Ärzteblatt* 99, Ausgabe 27, Köln

Mielke, Leonie: *Hospiz im Wohlfahrtsstaat. Unsere gesellschaftlichen Antworten auf Sterben und Tod - eine soziologische Bestandsaufnahmen in Deutschland*. Wuppertal 2007

Mittag, Oskar (Hrsg.): Der letzte Weg: Wie wir mit dem Tod umgehen. Erfahrungen von Angehörigen, Freunden und Helfern. Mit Beiträgen zu Hospizarbeit, Sterbehilfe und Organspende. Stuttgart 1997

Perroux, Francois: Zwang, Tausch, Geschenk. Zur Kritik der Händlergesellschaft. Stuttgart 1961

Putnam, Robert David: Bowling Alone: The Collapse and Revival of American Community. New York 2000

Schumann, Felix: Länderbericht Deutschland. In: Reimer Gronemeyer, Michaela Fink, Marcel Globisch, Felix Schumann: Helfen am Ende des Lebens. Hospizarbeit und Palliative Care in Europa. Wuppertal 2004

Strachwitz, Rupert Graf: Die Stiftung - ein Paradox?: Zur Legitimität von Stiftungen in einer politischen Ordnung. Stuttgart 2010

Strachwitz, Rupert Graf: Concepts of Philanthropy. In: Conference Working Papers Series-Volume VIII. Siena 2012

Wandtke, Artur-Axel: Urheberrecht. Berlin 2012

Weritz-Hanf, Petra: Hospiz als Lernmodell für Gesundheitssystem und Gesellschaft. In: Die Hospiz-Zeitschrift Jahrgang 2004/3, Ludwigsburg

Wilkening, Karin/Kunz, Roland: Sterben im Pflegeheim - Perspektiven und Praxis einer neuen Abschiedskultur. Göttingen 2003

Onlinequellen

Sämtliche zuletzt abgerufen am 31. Januar 2015

Ambulantes Hospiz Berlin Charlottenburg: www.aww-hospizberlin.de

Björn Schulz Stiftung: www.bjoern-schulz-stiftung.de

Caritas Hospiz Pankow: www.caritas-hospiz-pankow.de

Statistisches Bundesamt:

www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Bevoelkerung/Bevoelkerungsbewegung/GestorbeneAltersundGeburtsjahre2010193039004.pdf?__blob=publicationFile

Deutscher Hospiz- und Palliativverband: www.dhpv.de/service_hospizadressen.html

Diakonie-Hospiz Wannsee: www.diakonie-hospiz-wannsee.de

Evangelisches Johannesstift: www.evangelisches-johannesstift.de

Gemeinschaftshospiz Christopherus: www.gemeinschaftshospiz.de

Hospiz und Palliativverband Berlin: www.hospiz-berlin.de/index.php?id=6#c101

Hospiz Schöneberg-Steglitz: www.hospiz.nbhs.de

Ricam Hospiz: www.ricam-hospiz.de/stiftung/

Simeon Hospiz: www.simeon-hospiz.de

Sozialstiftung Köpenick: www.sozialstiftung-koepenick.de

Interessengemeinschaft Kritische Bioethik Deutschland: www.sterbehilfe-debatte.de/sterbehilfe-debatte_presse_august14.html

Theodorus Hospiz: www.theodorus-hospiz.de

Initiative Transparente Zivilgesellschaft: www.transparency.de/Initiative-Transparente-Zivilg.1612.0.html

Vivantes Hospiz: www.vivantes-hospiz.de

Volkssolidarität Berlin: www.volkssolidaritaet.de/berlin/betreuung-pflege/ambulanter-hospizdienst/

Reihe Opuscula

Frei verfügbar auf www.opuscula.maecenata.eu

2012	Nr. 61	Stiftungen als aktiver Teil der Bürgergesellschaft Von Nutzen und Nachteil der Stiftungen für das politische und gesellschaftliche Leben in Deutschland <i>Herfried Münkler</i>
2013	Nr. 62	Bürgerstiftungen in den Printmedien <i>Berit Sandberg und Sarah Boriés</i>
	Nr. 63	Formen sozialer Ordnung im Vergleich: Hierarchien und Heterarchien in Organisation und Gesellschaft <i>Julia Dreher</i>
	Nr. 64	Kooperationen und die Intention zum Wir Ansätze einer kooperativ-intentionalen Handlungstheorie <i>Katja Hintze</i>
	Nr. 65	Der Auftritt der Zivilgesellschaft im transdisziplinären Dialog zur Energiewende <i>Elgen Sauerborn</i>
	Nr. 66	6. Forschungsbericht: Statistiken zum deutschen Stiftungswesen <i>Maecenata Institut (Hrsg.)</i>
	Nr. 67	Corporate Social Responsibility im Spannungsfeld zwischen individueller und institutioneller Verantwortung <i>Emanuel Rauter</i>
	Nr. 68	Forschung, Technik und Zivilgesellschaft Dossier über ein neuartiges Beteiligungsformat <i>Wolfgang C. Goede</i>
	Nr. 69	The Role of Awqaf in the 21st Century An Update on the Development of Islamic Foundations <i>M Hisham Dafterdar and Murat Cizakca</i>
	Nr. 70	The Potential of German Community Foundations for Community Development <i>Thomas Krikser</i>
2014	Nr. 71	Work + Life = Balance? Hauptamtliche in kleinen und mittleren Nonprofit-Organisationen <i>Tino Boubaris</i>
	Nr. 72	Stiftungen als Anwälte der Zivilgesellschaft - Ideal oder Wirklichkeit? <i>Mareike van Oosting</i>
	Nr. 73	Zivilgesellschaftliche Entwürfe in den Bürgerbewegungen der DDR (1986-1990) im ostmitteleuropäischen Kontext: Gemeinsamkeiten und Unterschiede <i>Peter Wellach</i>
	Nr. 74	Civil Society in the ‚Visegrád Four‘ Data and Literature in the Czech Republic, Hungary, Poland and Slovakia <i>Maecenata Institute (ed.)</i>
	Nr. 75	Wir brauchen ein Zentrum für Zivilgesellschaftsforschung Ein Dossier <i>Ansgar Klein, Eckhard Priller, Rupert Graf Strachwitz</i>
	Nr. 76	Das Maecenata Forschungscollegium 15 Jahre Nachwuchsförderung für die Zivilgesellschaftsforschung <i>Maecenata Institut (Hrsg.)</i>
	Nr. 77	Die Hermann Sudermann Stiftung im Ost-Westgefüge <i>Karen Bork</i>
	Nr. 78	Doing environment and nature protection differently: How foundations differ in their work on environmental issues in Germany and the United States <i>Thomas Krikser</i>
	Nr. 79	Enhancing Third Sector Accountability through Financial Accounting <i>Josef Baumüller and Nikolai Haring</i>
2015	Nr. 80	Historical Philanthropy in Russia A Tradition of Charity in Close Relationship to Government <i>Anna Poltavtseva</i>
	Nr. 81	Public Reporting in Foundations: Regulatory Bodies and Self-regulatory Reporting Initiatives for Foundations in Germany and the UK <i>Abbe Jodi Bertog</i>
	Nr. 82	Overbearing State and Stubborn Civil Society? German International Volunteer Service Programs between Subsidiarity and Accountability <i>Jörn Fischer und Benjamin Haas</i>

URN: urn:nbn:de:0243-052015op836

ISSN (Reihe Opuscula) 1868-1840